

Auf der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Braunschweig am 7. und 8. Juni vorigen Jahres hatte ich mitgeteilt, dass ich an einem Wörterbuche meiner heimatlichen Mundart arbeitete, und Herr Professor Reifferscheidt äusserte den Wunsch, ich möchte eine Probe desselben veröffentlichen. Ich habe dazu den Buchstaben A gewählt, den ich hier in vollständiger Bearbeitung vorlege.

Die Bezeichnung nordostharzisches Idiotikon habe ich gewählt, weil sich das Wörterbuch nicht auf den Wortschatz meines Geburtsortes Kattenstedt beschränkt, sondern auch die umliegenden Ortschaften berücksichtigt. Vielleicht wäre es jedoch richtiger, den Titel Kattenstedter Idiotikon zu wählen, weil die Grundlage des Werkes die Kattenstedter Mundart bildet. Diese wird mit ganz geringen und unwesentlichen Abweichungen, meist nur in der Betonung, auch in den Nachbardörfern Wienrode, Timmenrode, Heimbürg und in der Stadt Blankenburg gesprochen. Vor 30 Jahren hiess es von den Blankenburgern, sie schnarrten; heute ist diese Spracheigentümlichkeit nicht mehr wahrzunehmen. Scheller¹⁾ bemerkt sehr richtig, dass dieser Übelstand — zu schnarren — sich nur in den Städten findet, die Landbevölkerung kennt ihn nicht.

Wie mir aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt ist, schnarren oder schnarrten wenigstens noch bis in die jüngste Zeit gewisse Schichten der arbeitenden Bevölkerung Halberstadts. Als Beispiel wurde mir die Aussprache des Wortes Braten *brâ* angeführt. Die Dörfer Börnecke und Westerhausen weichen bereits stärker von der Kattenstedter Mundart ab, ebenso die meisten Ortschaften auf dem Harze. Das Wichtigste hierüber habe ich in meiner Schrift „Zur Charakteristik des niederdeutschen Harzes“ mitgeteilt. Ausserdem sind noch die Arbeiten von Wegener und Haushalter zu vergleichen. Hier möchte ich nur noch hervorheben, dass im Gegensatz zur Kattenstedter Mundart, welche inlautendes unverbundenes *d* nach langem Vokale meist ausfallen lässt, die Mundart von Hasselfelde dieses *d* bewahrt, z. B. *heuden*, *heuderlön*.

Worten und Formen, die ich nicht in Kattenstedt, wohl aber in der Umgegend gehört habe, habe ich ihren Fundort hinzugefügt. Der niederdeutsche monophthongische Harz ist trotz einer grossen Mannigfaltigkeit der Formen als ein sprachliches Ganze zu betrachten. Es wäre daher wünschenswert, alle Verschiedenheiten in einem Wörterbuche zu verzeichnen. Dazu bin ich jedoch nicht imstande, aus dem einfachen Grunde, weil es mir an Zeit und Mitteln fehlt, mich länger in den einzelnen Ortschaften aufzuhalten, um deren Besonderheiten in der Mundart zu studieren. An eine Unterstützung meiner Studien von irgend welcher Seite und in irgend welcher Weise ist nicht zu denken. Wann daher mein Wörterbuch fertig sein wird, lässt sich heute nicht bestimmen.

In das Wörterbuch gedachte ich den ganzen Wortvorrat der Mundart aufzunehmen, also auch Orts- und Personennamen, sowie hochdeutsche Entlehnungen. Letztere um so mehr, da noch nicht überall feststeht, ob wirkliche Entlehnung vorliegt. Zum leichteren Verständnis der Wörter habe ich Beispiele hinzugefügt. Sie sind nicht willkürlich von mir gebildet, sondern dem Volksmunde entnommen, sie sind meist stehende Wendungen. Zweifelhaft kann man sein, ob alle Redensarten, Sprichwörter, Reime etc. unter dem Stichworte Aufnahme finden sollen, oder ob sie in eine besondere Sammlung gehören. Ich halte es für besser, sie nicht fortzulassen. Ihr Wert mag gering sein, dann wird ihre besondere Veröffentlichung Schwierigkeiten finden.

¹⁾ Bücherkunde der Sächsisch-Niederdeutschen Sprache. Braunschweig 1826. S. 438.

Ob sie in Zukunft nicht gewünscht sein werden, lässt sich jetzt nicht mit Bestimmtheit sagen. Werden sie von der Aufnahme ins Wörterbuch ausgeschlossen, so werden sie wahrscheinlich überhaupt nicht gesammelt werden. Wer weiss, wann sich wieder jemand der Mühe ihrer Sammlung unterziehen wird, und manches dürfte inzwischen verloren sein. Es scheint mir aus praktischen Gründen nicht verwerflich, einem Idiotikon möglichst viel anzuvertrauen; es ist wenigstens geborgen.

Grammatische Bemerkungen sind nur vereinzelt eingestreut, da ich die Hoffnung hege, noch einmal eine Grammatik der Mundart zu liefern. Wo es mir von Belang schien, habe ich ältere Formen hinzugefügt, namentlich wo die heutige Form von der älteren abweicht. Die Abkürzungen sind die üblichen. Wie ich über das Verhältnis des Altsächsischen zu unserer Mundart denke, habe ich Germania Bd. 35, S. 166 ausgesprochen. Etymologie habe ich gegeben, soweit es mir möglich war. Wo ich sie nicht einigermaßen begründen konnte, habe ich lieber gar keine statt einer zweifelhaften gegeben.

Die für das mnd. Wörterbuch noch nicht ausgezogenen Urkundenbücher von Halberstadt, Ilsenburg, Drübeck u. a. habe ich für das Wörterbuch verwertet. Sie bieten bisweilen Formen, die unserer Mundart näher stehen als die im mnd. Wörterbuche aufgeführten, oder sich geradezu mit der heutigen Mundart decken. So will ich hier zu No. 20 meines Aufsatzes in der Germania S. 162 nachtragen, dass das Drübecker Urkundenbuch No. 53 v. Jr. 1311 ein sicheres Beispiel eines *ptc. e* — bietet. Die Stelle lautet: *Henning van Alvelde hefte gheuen sinen dochteren etc.* Hier ist sogar der volksmundartlichen Aussprache gemäss das *e* — *an* das vorausgehende Wort angehängt. Aus solchen Beispielen ziehe ich den Schluss, dass die Mundart unseres Gebietes im 14. Jahrhundert im wesentlichen dieselbe war wie heute. Diese Ansicht habe ich schon seit Jahren gehabt und spreche sie unumwunden aus. Gelegentlich werde ich sie noch näher begründen. Aber die Sprache unserer Urkunden ist nicht die Sprache der Volksmundart ihres Entstehungsortes.

Die Laute der Mundart sind einfach und lassen sich im allgemeinen durch die Buchstaben des hd. Alphabetes ohne Schwierigkeit ausdrücken. Unter den Vokalen ist nur ein Laut eigenartig, er liegt in der Mitte zwischen dem Diphthong *ei* und den getrennten Lauten *e* — *i*. Er hat Aehnlichkeit mit dem hd. *ei* in Westpreussen. Ich bezeichne ihn mit *ei*. Zwischen *ei* und *ai* macht die Mundart in der Aussprache keinen Unterschied, beide sind ein breites *ai*; *ai* werde ich nur vereinzelt schreiben, nämlich nur nach *g*, wenn dieses nicht wie *j* gesprochen wird. In den Endsilben ist *e* zwischen Konsonanten stumm. Dennoch habe ich es meist geschrieben. Der Diphthong *eu* gleicht hd. *eu*.

Unter den Konsonanten verdient *g* eine besondere Behandlung. Wo es wie *j* gesprochen wird, schreibe ich *j*. Die Aussprache der Endsilbe — *ben* kommt einem *mn* fast gleich; *hebben* — haben lautet fast einsilbig *hemn*. Wo eine Eigentümlichkeit der Aussprache vorliegt, gebe ich sie an.

Die Kürze der einfachen Vokale ist nicht weiter bezeichnet; einfache lange Vokale haben den Cirkumflex; *ē* klingt wie franz. *è*; *ê* klingt wie hd. *e* in Thee.